XXV. Jahrg. Berlin, den 13. Januar 1917. Nr. 15.

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1917.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein, Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.



Berlin, den 13. Januar 1917.

Rußland spricht für sich.

Sakuska.

„Die Leiche ist gefunden und erkannt worden? Fragt sich, Wanja, nur, von wem. Bist Du die Unschuld vom Lande, die nicht ahnt, wie billig hier, gerade ganz oben, Aussage und Eid zu haben ist? Auf Werstweite riecht die Geschichte nach schlechtem Theater. Der Fremdling, das Gastmahl im einsamen Landhaus, der Schuß um Mitternacht, Blutspur im Schnee, das Geheimniß der Newa, unter Eisschollen begraben: Kino, mein Sohn; höchstens Vorstadtbühne. Ihr fresset, was Euch zwischen die Zähne gesteckt wird, Stockfisch oder Sterlet, gehorsam herunter. Und seid doch alt genug, um unseren Kram zu kennen. Kommt ja mal vor, daß die Wahrheit gesagt wird. Dann ists Zufall, Versehen, Ungeschicklichkeit oder der Wunsch, die liebe ‚Gesellschaft‘ (so nennt Ihr Euch noch) auf falsche Fährte zu locken. Sonst? Nie.“

„Schön. Warum schimpfst Du eigentlich? Ich bin nicht von gestern, Hühnchen, und pfeife auf das Zeug, das sie uns in die Zeitung schmieren. Aber diese Sache liegt anders. Fülle Deinen Schnabel mit Kümmel und laß mich reden. 'raus, Hundssohn! Wenn wir Deine weiße Atlasjacke wieder sehen wollen, klingeln wir. Also. Hast Du den Kerl mal genau angeschaut, aus der Nähe, nicht nur mit flüchtigem Blick? Dann kannst nicht mitreden. Peter Pawlowitsch, der ihn kennt wie das Geschirr der Eremitage, hat

die Leiche gesehen und sagt: Gregorij Rasputin. Die Fratze vergißt man nicht; das breite, gierige Maul, die Backen, auf denen geile Hexen getanzt haben, und drüber die Apostelaugen. Ganz offen sind sie, sagt Peter Pawlowitsch, und in ihnen ist ein Glanz wie von Mondgebirgsgletschern. ‚Unverkennbar.‘ Ist doch auch durchaus wahrscheinlich. Beliebt war der Bursche nie. Ein sibirischer Bauer, der zu Haus den Mägden die Brustwarzen gekitzelt und sich nach ruchbarer Unzucht aus dem Staub gemacht hat, mimt hier den Bußprediger, setzt das dreckige Dorfgeschäft bei Fürstinnen fort und wird der mächtigste Mann im Reich. Noch gewaltiger und gefährlicher, als unter Alexander dem Ersten und Nikolai Alexandrowitsch der Ackerknecht Fotij Spaßkij war. Nie von ihm gehört? Ungefähr der Papst unserer Orthodoxen Kirche. Höchster Richter in jedem Glaubensstreit. Den Heiligen Synod hatte dieser Photius fest an der Leine; wenns ihm paßte, weigerte er Rechtgläubigen die Sakramente und ließ sie Lutherischen spenden. Das ist lange her. Sogar bei uns, dachte man, muß es einmal hell werden. Und Spaßkij drängte sich nicht in die Politik vor. Rasputin wollte Alles machen. Konnte auch; der dreizehnjährige Alexej Nikolajewitsch ist schon eben so vernarrt in ihn wie Vater und Mutter. Die Demokraten mochten gegen den Staretz wüthen. Wer giebt denn auf die Leute was? Je heftiger der Angriff von unten, desto fester saß der Stämmige in der Gunst. Den Synod, den Selbstherrscher ließ er wie Puppen in der Drahtschlinge tanzen. Seit er den großen Nikolai Nikolajewitsch gestürzt und sich von ihm die berühmte Maulschelle geholt hat, liegt das Spiel nicht mehr so bequem für ihn wie zuvor. Hat er den Gossudar gedrängt, sich von England zu trennen und mit Wilhelm Frieden zu schließen? Sicher ists nicht; aber man sagt es ihm nach. Und seitdem ist der Haß in die feinsten Salons der Gesellschaft eingedrungen. Der Adelskongreß, die Mumien des Reichsrathes, alle verärgerten Bonzen sind gegen Rasputin. Neun Zehntel des hohen Adels. In allen Versammlungen wird über die ‚dunklen Mächte‘ gewüthet, die Rußlands Leben vergiften. Stuermer war ein Mikröbchen, das sich ins Fett eingekapselt hatte. Wer das böse Thier töten will, muß ihm den Kopf abhauen. Das hat Jussupow gethan.“

„Und läuft hier munter herum und flitzt mit Großfürsten hinter die Balletcoulissen? Kindsköpfchen! Ihr besprengt Euch noch

immer mit den Düften der Französischen Revolution und schwelgt in der Vorstellung heimlichen Sühnegerichtes. Solche Entschlüsse wachsen weder auf dem Newskij noch sonstwo in unserem Sumpfloch. Peter Pawlowitsch als Kronzeuge? Tu parles! Im Pagencorps war er unser bestes Medium. Wenn ich fest auf den Bauch seiner Phantasie drücke, schwört er, daß Vater Johann von Kronstadt gestern an seinem Bett gesessen habe. Und unter hundert Bauernpopen sind mindestens vierzig, die jeder geschickte Theaterfriseur zu Rasputins herrichtet. Kutte, Haar, Bart: das Andere ergänzt man sich; besonders leicht an einem Dezembermorgen in der dunklen Leichenhalle. Wie oft ist der Mensch nun niedergeknallt und totgesagt worden! Vor drei Jahren sollte eine Bäuerin ihn angeschossen haben. Die Kugel, lasen wir, ist tief in den Brustkorb eingedrungen; der fromme Mann liegt im Sterben. Ist ihm nicht übel bekommen; und war nicht sein einziger Scheintod. Rücke mir den Caviar herüber; danke. Und sieh Dir die Sache mal von der anderen Seite an. Rasputin wird gehaßt, wie hier sonst nur die Klügsten gehaßt werden. Aus seinem Namen selbst, der einen von Wollust Geknechteten bezeichnet, wird ihm ein Verbrechen gemacht; und Niemand nennt ihn doch bei dem anderen Namen, den zu tragen ihm der Zar erlaubt hat. Ist Der stark genug, den Günstling gegen alle Wühler zu halten, oder kann dieser Selbstherrscher sich auch nur entschließen, ihn fallen zu lassen? Nikal Der Letzte ist immer im Recht; und die Damen sorgen dafür, daß ihr Heiliger Gregorij in wichtigen Stunden stets der Letzte ist. Schreit draußen die Wuth gar zu laut, dann verschwindet er; wird ermordet. So wars, als Kokowzew dem Kaiser zu sagen gewagt hatte, die Begünstigung des schlimmen Burschen gefährde die Dynastie. So wars jedesmal, wenn die Fluth des Zornes zu hoch stieg. Kokowzew fiel in den Grafenstand und ist, trotz unserer Armuth an brauchbaren Leuten, nicht wiedergekommen: weil Rasputin ihn nicht will. Witte, der auf jeder Feuerstatt kochte, hatte auch mit dem Staretz einen Pakt vorbereitet und wäre heute Auswärtiger, Ministerpräsident oder Kanzler, wenn ihm nicht der Krieg den Weg gesperrt, der Tod die Lampe ausgelöscht hätte. Als Heimzahler war Gregorij die Pünktlichkeit selbst. Bleiben durfte nur, wer seine Kreise nie störte. Neun Zehntel des Adels gegen ihn? Ja: unter dem Schutzdach des Verschwörergeheimnisses; bei Tyee und eingemachten Früchten wurde

er täglich verflucht und in den Abgrund der Hölle gestoßen. Meinst Du, sein Vorzimmer sei dadurch leerer geworden? Wer was wollte, ging hin oder schickte ein Weibchen, dem er zu solchem Gesuch Talent zutraute. Weil der Stank zu arg wurde, nach Stuermer auch Trepow als Rasputins Geschöpf galt, in den Schimpfchor der Miljukow und Konsorten die Mumien selbst einstimmten, ist der Unvergleichliche wieder gestorben. Amtliches Telegramm: Staretz Rasputin ist ermordet worden. Wozu, wenns wahr ist, die Anzeige? Offiziell hatte der Kerl doch keine Stellung. Ich wette drauf, daß uns diesmal das Begräbniß, die feierlichste Form der Toteneinsegnung weitschweifig beschrieben wird; daß wir lesen werden, welche Zierden der Kirche die Bahre umringten und wie inbrünstig die Menge schluchzte. Ohne Steigerung gehts nicht, wenn man Theater macht. Ich werde trotzdem überzeugt sein, daß die derbe Haut des Bengels keine Schramme hat und daß es ihm schmeckt."

„Meinetwegen. Eigensinn, der die Vierzig überdauert, ist mir ehrwürdig. Auf das Wohl des lebenden Leichnams! Ob er im Grab oder bei der Magd liegt, verwest oder im stillsten Palais tafelt, läßt mich kalt. Nur muß ich auf die Erkenntniß des Zweckes verzichten, den diese umständliche Komoedie haben könnte."

„Wirklich? Erbarme Dich, ehe Warmes kommt, dieser Lachsschnitte und lausche noch anderthalb Sekunden lang. Unseren Staatsspitzen war England sehr lästig geworden. Weils pedantische Ordnung von der Art schaffen will, die Unsereins nicht erträgt. Ueberall sitzt ein steifer, bis an den Kropf zugeknöpfter Brite, schnüffelt in jedes Geschäft hinein und hat alle Kassenschlüssel am Stahlring. Ekelhaft. Ein Sonderfriede wäre Erlösung; und auf der Basis von Brussilows Eroberung möglich. Bukowina, Ostgalizien, die nördliche Moldau, freie Ausfahrt ins Mittelmeer, Stützpunkt am Persischen Golf, Verbürgung des Reichsbesitzstandes, alles noch Uebrige später: diese Leier ist Dir nicht neu. Aus Spielerei wurde allmählich Ernst. Sasonow, Englands Legat, verschwand und der unbeschreibliche Stuermer (Boris Wladimirowitsch: also Urrusse) sollte die Suppe einrühren. Da, plötzlich, kam vom heiteren Himmel das Gewitter aus Polen. Proklamation? Explosion! Nie, seit er auf dem Thron sitzt, hat Nikolai so getobt. ‚Deutschland hetzt slawische Brüder gegen das Heilige Rußland, zwingt uns in Krieg gegen Nächstverwandte,

erweist sich also als unseren ärgsten Feind und zeigt deutlich, daß es, mit Rußlands Todfeindschaft beladen, im Westen durch Bescheidenheit Anschluß erkaufen will.' Sanfte Leute hatten Schaum vor dem Mund; und schwatzten allerlei Kindisches. Erst jetzt sei Erbfeindschaft zwischen Russen und Deutschen. Als ob der Krieg zuvor Spiel mit Zinnsoldaten gewesen wäre. Keine Silbe mehr von Frieden. Das große, unter der Hut des Zaren selbständige Polen muß Lemberg und Posen, Danzig und Krakau umfassen. Krieg bis aufs Messer! Das Band, das uns an die Westmächte knüpft, muß noch fester gezogen werden. Die Losung kam von oben. Die schlimmsten Niederlagen, Tannenberg und Gorlice, haben den Gossudar nicht in so langwierige Raserei verleitet. Zum ersten Mal schrie er: Konstantinopel! Schön. Doch gabs, natürlich, gewichtige Stimmen, die den Flötenspielern des Hofes die Hauptschuld zusprachen. Russisch-Polen als deutsche Einflußsphäre: daher droht Lebensgefahr. Ein wirksameres Feldgeschrei ist nicht zu finden. Riechst Du den Speck? Rasputin, der, vielleicht ohne rechten Grund, als Friedensfreund galt, mußte verschwinden. Trennung wollte weder Nikolai noch sein Söhnchen. Auch nicht den Glauben nähren, daß er einem Unwürdigen getraut habe. Unter der Monomachenmütze nisten seit vierhundert Jahren die selben Gedanken. Nur der Zar, sprach Abt Josephus von Wolokolamsk, nur er, dessen Macht bis in den Bereich der Gottheit ragt, vermag Rußland vor jedem Feind zu schützen. Trara! Wers heute noch glaubt, kann im Katzenjammer selig werden. Doch ein gottähnlicher Selbstherrscher, der vor der rechtgläubigen Gemeinde groben Irrthum bekennen mußte, mag sich begraben lassen. Lieber solls Rasputin. Dem bekommts. Tot und begraben. An Prachtkäfigen, aus denen er schnell an den Hof gebracht werden kann, ist kein Mangel. Und taucht dieser Gregorios eines Tages wieder auf, dann wirkt es wie Wunder. Wer so oft aus dem Grab erstand, muß unsterblich sein. Das ist für den Mushik die Moral der Mordgeschichte."

„Ich hebe die Arme und bitte um Schonung. Auch, nach all dem Gekabber und Genipp, um Speise und Trank, die den Gaumen belohnen. Welches Weisheitaufgebot wegen dieses Lümmels! Ist ers nicht, dann irgendein windiger Monsieur Philippe, ein breitspuriger Heliodor oder anderer Hexenmeister. Ohne dieses Gelichter gehts offenbar nicht. Woraus sich ergiebt, wie richtig

das Wort des hochwürdigen Abtes Josephus war, ist und in Ewigkeit sein wird. Nur der Zar, dessen Macht bis in den Bereich der Gottheit ragt... Ein wahrer Trost. Schläft der Weißkittel denn? Da glotzt er. Flink: Braten, Zigeunerinnen, Champagner! Nekrassow meinte, unser Rußland sei traurig. Unsinn. Was? Kein Tropfen mehr aus der Champagne? Krimsekt saufen? Ayala her; oder ich lege mich zu Deiner Mutter, Schuft...

Nach Zarigrad?

An der Wiege des zwanzigsten Jahrhunderts hat Lord Curzon warnend gerufen: „Das Lebenscentrum, der Pivot, die verwundbarste Stelle der britischen Politik ist und bleibt Indien. Um Indien zu schützen, mußten wir nach Gibraltar und Alexandria gehen, das Kapland erobern, den Persischen Golf, den Yangtse, die Pamirs bewachen, mit Afghanistan und Siam uns verständigen und unseren Feinden den Weg nach Konstantinopel sperren. Die Sorge um Indien erklärt unsere ganze Politik." Von deren Wegen ist bald der Nebel gewichen und jedes nicht von Kurzsicht gehemmte Auge konnte ihre Linie erkennen. Rußland wurde nach Asien gedrängt, in Asien von den Japanern geschlagen und genöthigt, sein Ansehen durch kräftigere Aktion in Europa wiederherzustellen. In absehbarer Zeit kann es Indien nicht mehr bedrohen. Warum, dachten Eduard, Lansdowne und Grey, müssen wir in den Russen dann noch, nach Urvätermode, unsere Feinde sehen? Unsere Feinde, auch die für den indischen Besitz heute gefährlichsten, sitzen dicht hinter dem Aermelkanal. Die bauen Dreadnoughts und äugeln mit dem Islam. Wird ihre Ostflanke morgen durch russischen Druck gelähmt, so darf Britania aufathmen. Und hat keinen Grund zur Klage, wenn die Gefahr germanischer Hegemonie durch die Gemeinschaft der erstarkten Slawen und Lateiner abgewehrt wird. Vor vierzig Jahren, nach dem Russensieg über Osman Pascha, nach Gurkos Einzug in Sofia und dem Präliminarfrieden von San Stefano, kamen aus Salisburys Mund noch spitzige Worte wider die Slawen, „die fremdes Recht nicht gern achten" und denen der Friedensfreund deshalb neuen Herrschaftzuwachs nicht wünschen dürfe. Wo ist der Schnee aus dem Winter des sechsten turko-russischen Krieges? New departure. England hat umdenken gelernt. Weiß, was es für die nächste Weg-

strecke braucht. Einen schwachen, vom europäischen Brückenkopf aus zu packenden, zu lenkenden Khalifen, der den im britischen Indien wimmelnden siebenzig Millionen Mohammedanern pünktlich die von London gewünschten Weisungen giebt. Die Ballung der ganzen Imperialmacht, also auch kanadischer und australischer, zu langfristiger Assekuranz der Seegewalt. Und auf Europens Festland einen Zustand, der die Möglichkeit läßt, von Ost und West her, wenns nöthig wird, das Deutsche Reich mit ernster Gefahr zu schrecken. Ward Absicht und Ziel auf der Zinne deutschen Staatslebens vom Wächterauge ertastet? Nach dem in Adrianopel von Russen und Türken vereinbarten Waffenstillstand wurde, am neunzehnten Februar 1878, im Deutschen Reichstag über den Balkanstreit geredet. Der von Nationalliberalen und Freikonservativen befragte Kanzler war unwohl und knurrig. „Für den Kriegsfall, sprach er, „wird es immer darauf ankommen, ob der Inhaber des Schlüssels der Dardanellen im Bunde oder in der Abhängigkeit von Rußland oder von Rußlands Gegnern ist." Mit der Möglichkeit anglo-russischer Eintracht rechnete Bismarck nicht; daß sie von der irrlichtelirenden Schwäche deutscher Politik erwirkt werden könne, hat erst der Entamtete fürchten gelernt. Die von Bennigsen angedeutete Frage, ob eine Macht versuchen werde, Rußland aus der den Türken abgerungenen Stellung wegzudrängen, ließ seinen majestätisch aufs Nächste gerichteten Menschenverstand kühl. „Ich glaube nicht, daß Oesterreich-Ungarn bereit wäre, die ganze Erbschaft der heutigen russischen Eroberungen und die Verantwortung für die Zukunft dieser slawischen Länder zu übernehmen, durch Einverleibung in den ungarischen Staat oder durch Vasalleneinrichtung; ich glaube nicht, daß es ein Ziel ist, was die österreichische Politik sehr lebhaft wünschen kann, ihren eigenen slawischen Unterthanen gegenüber, nun der verantwortliche Herausgeber der künftigen Zustände auf der Balkanhalbinsel zu sein." Bismarcks Rede klang, als sei das Schicksal Südosteuropas für Deutschland nicht wichtiger als Hekubas Jammer für Hamlet. Windthorst fand den Kanzler zu lau. War aus dem Vatikan ein an die Gefahr erstarkenden Griechenglaubens mahnender Ruf ins Ohr des Centrumführers gedrungen? „In dem Balkanstreit handelt es sich um die große und für alle Zukunft bedeutsame Frage, ob das germanische oder das slawische Element

die Welt beherrschen soll; und das germanische Interesse drückt sich in dem Interesse Oesterreichs aus." Daß Weltherrschaft einer Gruppe nöthig und möglich sei, ist diesem Klugen noch Gewißheit.

Der Berliner Kongreß hat Rußlands Hoffnung enttäuscht; er gab dem Zarenreich nicht, was es nach dem Opfer einer Viertelmillion Menschen und einer halben Milliarde Rubel von einem siegreichen Krieg erwarten durfte. Bismarck hat gesagt, er habe für den Nachbar Alles, was er irgend vermochte, gethan (sogar an Beaconsfields Bett), doch sei ihm nicht immer gelungen, die Wünsche, die Rußland nicht aussprechen und verantworten wollte, zu errathen. Daß der alte Groll gegen Gortschakow (der wider den Willen Alexanders am Kongreßtisch den Platz des Ersten Bevollmächtigten einnahm) sein Handeln je bestimmt oder gehemmt habe, gab er nicht zu. Im Jahr 1879 schrieb er: „Wir haben den Kongreß auf den Antrag Rußlands berufen. Wir haben auf dem Kongreß jeden russischen Vorschlag, der uns zuvor mitgetheilt worden war, befürwortet und mit Erfolg; unsere Unterstützung würde auch unter Umständen noch weitergehenden russischen Forderungen, wenn dergleichen gestellt worden wären, nicht gefehlt haben. Selbst wenn Rußland sich Konstantinopels bemächtigte, würde Deutschland Das ertragen können; denn politisch würden die Vortheile und die Nachtheile einer solchen Veränderung sich für uns vielleicht aufwiegen. Was wir aber nicht vertragen könnten, wäre die Zumuthung, die an weitere russische Eroberungen im Orient sich knüpfende Feindschaft Oesterreichs und Englands auf uns zu nehmen." Im Januar 1877 hatten die Geschäftsleiter der Ostmächte sich verständigt. Im Herbst 1879, während Gortschakow mit den Franzosen schäkerte, wurde zwischen Berlin und Wien eine neue Drahtleitung hergestellt. Der alte Kaiser besuchte, auf Manteuffels Rath, zwar den wüthenden Neffen in Alexandrowo. In Gastein aber sprach Andrassy zu Bismarck: „Gegen ein russisch-französisches Bündniß ist der natürliche Gegenzug ein österreichisch-deutsches."

Der Berliner Friede hatte die österreichische Balkanposition mehr als die russische gestärkt. So war Englands Wille gewesen. Längst war in London Cobdens Schrift „Russia by a Manchester Manufacturer" vergessen und makulirt. Der am Bosporus herrschende Zar keine Gefahr für das Inselreich? Indien von Rußland nicht bedroht? Von solchem Wahn ließ der Mann auf der

Straße sich nicht umnebeln. Urquharts Russophobie wurde wieder modern; die Warnrufe aus seinen Türkenbüchern und aus dem Portfolio fanden wieder Gehör. Dieser Schotte hatte ein feines Ohr gehabt. Als er in Griechenland saß, hatte (1826) Nikolai Pawlowitsch dem Herzog Eugen von Württemberg schon den Herzenswunsch anvertraut, die Donaufürstenthümer zu besetzen und die Türken niederzuwerfen. Der robuste Mann, der zu Haus mit den Dekabristen, draußen mit den Persern fertig geworden war, durfte Schwereres wagen. Die Befreiung Griechenlands und der Besitzzuwachs in Armenien und an der Donau genügten ihm nicht lange. Vier Jahre nach dem Frieden von Adrianopel entschloß er sich zwar, die Osmanen gegen den Egypter Mehemed Ali zu schützen. Doch der Plan seiner ersten Selbstherrschertage war nicht aufgegeben. Trotzdem der von den egyptischen Empörern befreite Sultan in dem Vertrag von Hunkjar-Jskelessi sich insgeheim verpflichtet hatte, nur den russischen Kriegsschiffen die Dardanellen zu öffnen und sie allen anderen zu sperren, suchte Nikolai Bundesgenossen gegen den Jslam. Bei einem Diner in Münchengraetz fragte er Metternich: „Was halten Sie von dem Türken? Ein kranker Mann, nicht wahr?“ Der Fürst stellte sich taub und antwortete erst auf die zweite Wiederholung; spät und fein, aber deutlich: „Richtet die Frage Eurer Majestät sich an den Arzt oder an den Erben?“ Da war nichts zu machen. Als Nikolais Feldherr Paskjewitsch bei Vilagos die ungarischen Rebellen zur Kapitulation gezwungen, sein herrischer Wille die Olmützer Punktationen durchgesetzt hatte, glaubte er, für jeden Fall auf Oesterreich rechnen zu können. Um sicher zu gehen, wollte er auch England haben; ließ Lord Seymour kommen, den Gesandten der Queen, und sagte ihm mit dürren Worten: Egypten und Kreta für Euch, Serbien, Bulgarien, die Donaufürstenthümer für mich; Konstantinopel nehme ich nur als Statthalter Europas in Besitz. Dreißigtausend Mann sollten am Bosporus landen und Konstantinopel besetzen. Oesterreich? „Rußlands Jnteressen sind in der Türkei mit denen Oesterreichs identisch.“ Der Brite staunte. An solche Offenheit war er nicht gewöhnt. (Bismarck, der politischen Verkehr zwischen dem Souverain und dem Vertreter einer fremden Macht nicht gern sah, schrieb nach 1890: „Daß die Sondirung durch eine Anfrage bei dem Vertreter der zu sondirenden Macht seine Bedenken hat, hatte die

russische Diplomatie durch die Vorgänge zwischen dem Kaiser Nikolaus und Seymour erfahren.*) Byzanz den Russen? Niemals. Urquhart stieß noch lauter als zuvor ins Horn. Palmerstons Sendlinge warnten den Sultan vor dem russischen Handstreich. Und Mentschikow, der dem Großherrn der Pforte ein Bündniß anbot, wurde mit seinem Ultimatum kühl abgewiesen. Osmans Erbe wollte nicht ein Vasall des Moskowiterkhans werden. So dreister Anspruch war nach dem Krimkrieg, war von dem milderen Sinn Alexanders nicht mehr zu fürchten. Blickte der Adler der Palaeologen aber nicht noch immer nach Byzanz? War die Sorge um Indien inzwischen etwa, damals schon, zur Chimäre geworden?

Nikolai, der Sohn Pauls, gehörte zu den in der modernen, von Völkerchören belauschten und beschwatzten Zeit gefährlichen Herrschern, die sich nicht leise freuen, ihren Sieg nicht im Kämmerlein feiern können. Seinen Triumph sollte die Welt sehen; sollten alle thronenden Vettern ihm neiden. Als er zur Bändigung der Magyaren mitgewirkt hatte, ließ er eine Medaille prägen, auf der Rußlands gekrönter Aar eine Schlange zertritt und mit seinen Flügeln das österreichische Wappen schirmt. Holstein-Gottorp als Schutzpatron der Habsburg-Lothringer. Warum nicht? Eure Majestät, schrieb am zwanzigsten November 1850 Nesselrode an den jubilirenden Zaren, „haben auf den Schlachtfeldern Ungarns die Einheit der österreichischen Monarchie gesichert und dem wiener Kabinet die volle Handlungfreiheit wiedergegeben, so daß es nun den ihm zustehenden Theil an der reorganisatorischen Arbeit fordern kann, die jetzt den alten Deutschen Bund beschäftigt.“ In diesem Bericht steht auch der Lobspruch: „Um die Zukunft Rußlands nicht festzulegen, haben Eure Majestät sorgsam vermieden, einem verfallenden Staate die Grenzen zu garantiren; stets aber blieb der Grundsatz Ihrer Regirung, den osmanischen Besitzstand einstweilen zu erhalten. Die Macht, in der man früher den natürlichen Feind der Türkei sah, ist ihr treuster Bundesgenosse und ihre festeste Stütze geworden. Der Vertrag von Hunkjar-Iskelessi, gegen den die Westmächte vergebens protestirt haben, ist nur scheinbar vernichtet, in Wirklichkeit unter anderer Form verewigt. Seit den fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen verboten ist, sind wir auf der Seeseite gegen jeden Angriff gesichert. Und die Orientwirren haben uns noch ein höchst wichtiges

Ergebniß geliefert: die Auflösung des franko-britischen Bundes, der unseren politischen Interessen so feindlich und allen konservativen Regierungen so gefährlich war. Eure Majestät haben sich mehr als einmal gerechten Anspruch auf den Dank Europas erworben.“ Noch aber zeigte Europa keine Lust, diese Dankbarkeit zu bewähren; vielleicht, weil der Gossudar auf Brunnows Rath nicht gehört hatte: „Wir dürfen von unseren Bundesgenossen nicht mehr fordern, als ihre Freundschaft zu leisten vermag!“ Nikolai verlangte immer zu viel. Die Türken sollten dem Mann dankbar sein, der schon 1826, noch im ersten Jahr seiner Regierung, von dem Generalstabschef Grafen Diebitsch-Sabalkanskij und dem Herzog Eugen von Württemberg Pläne zum Angriff auf osmanischen Besitz geheischt hatte. Die Preußen, trotz Olmütz und Warschau; „dites à Fritz de rester toujours le même pour la Russie et de ne pas publier les dernières paroles de papa“: Friedrich Wilhelm ließ die Worte des Zaren gehorsam in den Staatsanzeiger setzen. Die Oesterreicher, trotz der Medaille, der Truppenmobilisirung in Polen und Orlows herrischer Anmaßung in der Hofburg. Das Wort Schwarzenbergs: „Die Welt wird über die Größe unseres Undankes staunen“ konnte man noch in den Legendenbereich weisen. Als Franz Joseph (nach der Ablehnung seines Vorschlages, die russische Macht nur in Asien gegen die Osmanli kämpfen zu lassen) dem hochfahrenden Alexej Orlow erklärte, fortan werde er nur handeln, wie das Interesse und die Würde des Reiches ihm vorschreiben, als er dann in Südungarn Truppen aufstellte, das Neunte Corps zwischen Donau und Theiß Quartier beziehen und Jellachichs kroatisch-dalmatinisches Corps in Kriegspräsenz setzen ließ, war kein Zweifel mehr, daß Oesterreich sich zum Widerstand gegen Nikolais Trachten bereit hielt. So weit wars im März 1854. Schon im August kam an Theodor von Bernhardi aus Warschau ein Brief, in dem stand: „Der Feldzug an der Donau ist, besonders in Folge beständig einander widersprechender Befehle und Gegenbefehle aus Petersburg, sehr schlecht gegangen. Alle Generale sind in Verzweiflung über die Gängelei von Petersburg aus. Der Kaiser hat durchaus keine militärische Einsicht.“ Noch aber hoffen die Slawophilen, Mentschikow werde „die Canaille“ (das Heer der zum Krimkrieg verbündeten Mächte) ins Meer werfen und der Weiße Zar in der Stadt Konstantins den Frieden dik-

tiren. Doch kraftlos sank die Hand herab, die nach diesem Lorber gelangt hatte. Nikolai starb, der Pariser Friede brach Rußlands osteuropäische Uebermacht und weder Alexander der Zweite noch dessen kräftigerer Sohn hat je wieder laut von dem russischen Recht auf Konstantinopel, von dem Oströmererbe zu reden gewagt.

Im Juni 1913 hat Nikolai Alexandrowitsch, Gossudar aller Reussen, sich vor dem Auge der Menschheit zum Schirmherrn aller Slawen gekrönt. „Die Slawenwelt ist nicht mehr, was sie vor einem Jahr noch war; über Nacht, wie dem gestern noch starren, blattlosen Flachland russischer Sommer, ist ihrer Seele der Hoffnunglenz erschienen. Der Sieg der Balkanvölker hat auf und in ihr mystisches Rassebewußtsein, ihren Islam gewirkt wie das Waffenglück der Japaner auf die Asiaten, von Südpersien bis über Nordchina hinaus. Wenn wir wollen, heißt es jetzt, wenn sich's um unsere Sache handelt, nicht, wie auf Korea und in der Mandschurei, um einen befohlenen, ohne Glaubensinbrunst unternommenen Feldzug, sind wir unüberwindlich. Horchet nicht auf die Unkundigen, die erzählen, nur das Fähnlein der Panslawisten sei bereit, für den ganzen Umfang slawischen Langens, Verlangens zu fechten. Das war einmal. Wer jetzt noch so unterscheidet, hat sich in Illusionen eingelullt. Daß alle Bäche und Ströme des Slawenthumes zu einem großen Meer zusammenfließen müssen und werden, ist heute jedem Slawen Glaubenssatzung, dem Minister Sasonow wie Katkows moskauer Epigonen. Alle fühlen sich, wie die unter Heiden zerstreuten Juden, die zwischen Katholiken eingeklemmten Protestanten, in der Diaspora, doch einer mächtigen Gemeinschaft zugehörig. Das Gerede von Panslawismus als einem Klüngelbekenntniß fälscht Gewicht und Maß der Gefahr und verleitet in den Irrwahn, daß nur im Engsten der Fanatismus sprieße, den die Wirklichkeit doch als Allen gemeinsam erweist. Mit der Wucht des Allslawengefühls wächst auch seine anziehende Kraft. Ueberall strebt, hitziger als jemals, Verwandtes in Einheit." Das wurde im Mai 1913 hier gesagt; und klang Manchem allzu düster. Dann hat der stille, sanfte Nikolai, im Ton des rügenden Gebieters, die Könige von Bulgarien und von Serbien vor dem „Verbrechen eines Bruderkrieges" gewarnt, sich, der für den Fall solchen Krieges den Eingriff vorbehalte, noch einmal als Schiedsrichter angeboten und die Hadernden ermahnt, jede Gefährdung der „sla-

wischen Sache" zu meiden. Ein deutlicheres Bekenntniß zum Panslawismus ist nicht denkbar. An die Gemeinschaft der dem griechisch-orthodoxen Glauben verlobten Völker war oft, auch in Athen und Bukarest, erinnert worden. Eines Zaren lauter Appell an die Stammeseinheit, an die Pflicht zu slawischer Gemeinbürgschaft: Das war noch nicht. Slawen hausen, Millionen, in Oesterreich, Ungarn, Preußen, Hellas, Rumänien. Alle (so dröhnt es aus der Depesche Nikolais über den Erdrund) schulden, neben der dem engen Vaterland beschworenen Pflicht, noch eine dem Allslawenthum, dessen Haupt der Zar von Moskau aus dem selben Weiherecht ist wie der Bischof von Rom Papst, der Türkensultan Khalif. Wenn in einen Streit zwischen Holländern und belgischen Vlamen, zwischen Schweden und Norwegern der Deutsche Kaiser mit dem Anspruch eingriffe, der germanischen Sache höchster Walter zu sein und zu bleiben, ginge ein Wuthschrei durch die Welt; schon die leiseste Anmaßung eines Rügerechtes würde aus Ost und West von protestirenden Stimmen übergellt. Principiis obsta, sero medicina paratur: Briten, Russen, Romanen würden uns das ovidische Wort ins Ohr brüllen und die in Bewußtseinseinheit Gerufenen selbst sich gegen Pflegschaft und Pfleger wehren. Kein Mund widersprach, als Nikolai unter der Junisonne den neuen Thron bestieg. Britaniens fromme Sehnsucht nach „Gleichgewicht" begünstigte die slawische Sache. Und der Dreibund war längst lahm.

Der Politiker, dessen Blickfeld nicht der nächste Abend begrenzt, empfand, daß Nikolais Depesche noch wichtiger werden konnte, als seines Großvaters Brief an Franz Joseph wurde. Während Osman Pascha, mit dem letzten Aufgebot verlöschender Kraft, aus der belagerten Festung Plewna nach Widdin durchzubrechen versuchte und die Türken, denen ein leichtfertiger Kriegsminister vorgeprahlt hatte, sie seien stark genug, um die Himmelsfeste zu stürmen, heimlich schon in Berlin und Wien die Friedensvermittlung erflehten, schrieb Alexander Nikolajewitsch an die ihm verbündeten Kaiser, wie er nach dem Kriegsabschluß den Zustand der Balkanhalbinsel gestalten wolle. Rumänien, Serbien, Montenegro unabhängig; die beiden Serbenstaaten durch Theile Bosniens und der Herzegowina vergrößert; Bulgarien groß, frei, aber für zwei Jahre noch von einem Russencorps besetzt. Im Uebrigen könne Franz Joseph auf ihn zählen; denn er bleibe allem in Reich-

stadt, Wien, Budapest Vereinbarten treu. Dieses Gelübde, die Wiederholung eines von Gortschakow im Dezember 1876 nach Wien gesandten, vermochte nicht über die Wahrnehmung hinwegzutrösten, daß der Zar wieder einmal in das Lager Ignatiews abschwenkte. Bosnien und die Herzegowina waren in dem reichstädter (von Andrassy dem Botschafter Nowikow diktirten) Aide-Mémoire dem Habsburgerreich zugesagt: konnten also nicht ohne Oesterreichs Zustimmung zerstückt werden. Andrassy hatte den Russen weder die Besetzung serbischen Bodens noch das Amt des Slawenvormundes gewährt, sondern, unzweideutig, geschrieben: „Nimmt die russische Aktion alle bisher isolirten slawischen Bestrebungen in sich auf und gewinnt so den Charakter einer alle orthodoxen Slawen umfassenden Propaganda, so sieht die Oeffentliche Meinung der mächtigsten Elemente unserer Bevölkerung, der Deutschen und der Ungarn, durch das Vorgehen Rußlands die Existenz der Monarchie bedroht und gestattet keiner Regierung, ihm unthätig zuzusehen." Die budapester Militärkonvention vom fünfzehnten Januar 1877 hatte bestimmt, daß Serbien, Montenegro und der zwischen beiden Ländern liegende Sandschak Nowibazar als neutrale Zone zu gelten haben. Zwar schrieb Alexander an den Rand, er begreife nicht, wie Nowikow solche Bedingungen annehmen könne; doch der Mächtige war nicht mächtig genug, Oesterreichs Neutralität um geringeren Preis zu erkaufen. In der Convention Additionelle wurde vereinbart, daß der Sandschak zwischen Serbien und Montenegro getheilt werde, Rußland aber beim Abschluß des Friedens mit der Türkei jeder dem Interesse Oesterreich-Ungarn schädlichen Aenderung der Balkanbesitzstände seine Zustimmung weigere. Neun Monate danach schien Alexander alles Besprochene und Unterschriebene vergessen zu haben; und klagte über Untreue, da Franz Joseph ihm, am sechsundzwanzigsten Januar 1878, schrieb, eine russische Besetzung Bulgariens könne, müsse vielleicht die Konfliktsgefahr schaffen, der beide Kaiserreiche ausweichen wollten. Andrassy ließ nicht mit sich spaßen. Kein großer Slawenstaat in dem Bereich unserer Interessen: nur vom sicheren Port dieser Zusage aus hatte er mit Rußland verhandelt. Jetzt wollte Ignatiew den Türkenkrieg durch eine „belle paix" enden, die sich um Reichstadt, Wien und Budapest so wenig kümmerte, wie der von sechs Hengsten durchs

Land Gezogene um eines Dorfhündchens Gebell. Wir sollen erniedrigt werden, schreibt der Magyar an den Landsmann und Botschafter Karolyi nach Berlin. „In solcher Situation kann weder vor dem österreichischen noch vor dem ungarischen Parlament sich ein Minister halten; ich am Wenigsten." Weil er nicht „übergangen und dupirt" scheinen will, braucht er eine Europäische Konferenz, die ihren Willen den Präliminarbestimmungen von San Stefano entgegenstemmt. „Sie ist nothwendig, um die Schädigung unseres Ansehens vor der Oeffentlichen Meinung zu saniren." Er erlangt sie: und Alexander muß dulden, daß die Akte der belle paix zerfetzt und, behutsam, doch schnell, durch den Berliner Vertrag ersetzt wird. Andrassy, durfte sich gegen jede Möglichkeit russischen Sinneswechsels gewaffnet glauben und konnte den beiden Staaten, deren gemeinsame Angelegenheiten er leitete, sogar die Kosten einer Mobilisirung sparen. Wenn ein Habsburgerheer in Rumänien einmarschirte und den Russen die Verbindunglinie durchschnitt, mußte Alexanders Wille sich weichen; und zauderte er dennoch, so umdräute Englands Flotte die Meerengen. Solche Trümpfe hatte Oesterreich-Ungarn später nicht mehr; und die es hatte, konnte es nicht brauchen. Nikolai Alexandrowitsch ist, im Bund mit Britanien, stärker, als Alexander Nikolajewitsch war. Ihn als Schiedsrichter über Bulgaren, Serben, Hellenen thronen zu sehen, wäre für die Bereiter des neuen Dreibundes ein Triumph. Dicht davor stehen sie nicht. Wie ist zu erklären, daß Rußland, weitab von dem Ziel, dem es sich 1913 nah glauben durfte, heute Forderung wagt, die damals jeder verständige Russe lächelnd in den Bezirk des Hoffens auf ein besseres Jenseits schob? Serbien und Montenegro ist nicht gerettet, Bulgarien nicht überrannt, nicht einmal die Dobrudscha und die Walachei gegen den Feind gehalten worden. Rußland hat alle Balkanstaaten enttäuscht und müßte ungeheure Siege, spätestens am Konferenztisch, erfechten, ehe dem alten Banner seines Allslawenbundes wieder die Völker zuliefen. Mit immerhin fahlerem Machtschimmer verlangt es, was vor drei Jahren kaum noch von Wünschen gestreift schien. Konstantinopel, ruft der Zar, muß das russische Zarigrad, meine Hauptstadt im Süden werden; nicht früher wird Friede.

Hat er, hat sein Pokrowskij jemals die Noten Nesselrodes gelesen? Der war gegen ein festes Bündniß mit Frankreich, trotz-

dem ers billig haben konnte. „Wenn der dritte Napoleon auf uns zählen dürfte, würde er zu neuen Unternehmungen ermuthigt, in die wir, ohne uns selbst zu schaden, ihm nicht so weit, wie er wünschen müßte, folgen könnten. Er würde revolutionäre Leidenschaft entfesseln, unterdrückten Völkern die Freiheit verheißen. Kriege, in denen mit solchen Waffen gekämpft wird, dürfen wir nicht billigen noch gar mitmachen. Das wahre Interesse Rußlands und seines Herrscherhauses fordert, daß unsere Politik unter allen Umständen monarchisch und polenfeindlich bleibe. Mit Napoleon könnten wir aber auch nicht Gemeinschaft halten, wenn er die Eroberung des linken Rheinufers erstrebte; denn wir dürfen nicht vergessen, daß in der ganzen Zeit der Orientkrisis Preußen die einzige Macht war, die den festen Willen zeigte, nicht feindsälig gegen uns zu handeln. Konstantinopel wollen wir nicht für uns. Wir konnten es haben, konnten, ohne den Einspruch einer Großmacht, ohne nahe Gefährdung, das europäische Osmanenreich zerstören. Wir zogen den Frieden vor, der in Adrianopel besiegelt wurde. Nach der Ueberzeugung des Kaisers ist die osmanische Monarchie fortan durchaus auf Rußlands Schutz angewiesen; und eine Macht, die unsere Wünsche erfüllen muß, dient dem Interesse unserer Politik und Wirthschaft besser als irgendein neues Gebild, das uns zwänge, entweder durch Erobererkrieg unser Gebiet allzu weit zu dehnen oder auf den Trümmern der Türkei Staaten zu gründen, die bald danach versuchen würden, an Macht, Civilisation, Industrie, Reichthum uns ähnlich zu werden. Diese Erkenntniß bestimmt unseren Verkehr mit der Hohen Pforte." Die Sätze stehen in einem Geheimbericht an den Großfürsten Konstantin; heucheln also nicht. Herr René Pinon, ein Russenfreund, hat geschrieben: „Der Traum Peters und Katharinens kann nicht mehr Wirklichkeit werden. Der Weg nach Byzanz ist den Russen gesperrt. Und sie haben, endlich, erkannt, daß Petrograd und Konstantinopel nicht unter einem Szepter zu halten wären und daß die Balkanslawen, die nur für sich arbeiten wollen, aufhören würden, Rußlands Freunde zu sein, wenn es sie die Absicht auf drückende Vormundschaft spüren ließe." Ist, was so lange im Traumland lag, nun rasch erreichbar, weil England und Frankreich als Bürgen verhaftet sind? Oder müssen wir in das innere Leben Rußlands hineinhorchen, um zu empfinden, weshalb nur der älteste Feldruf heute Wirkung verheißt, kein anderer noch Gehör fände?

Gesellschaft und Volk.

Erst im Dezember ist, nach dem Stenogramm der Gossudarstwennaja Duma, die Rede veröffentlicht worden, die der Abgeordnete Miljukow, Führer der Konstitutionell-Demokratischen Partei (Kadeten) in der Sitzung vom vierzehnten November gehalten hatte. Sie ist für das Urtheil über Rußlands Stimmung und Parlamentarismus so wichtig, daß auch Deutsche sie lesen müssen.

„Meine Herren! Schwer ist mir zu Muth, da ich heute diese Tribüne betrete. Sie erinnern sich gewiß noch des Zustandes, in dem wir lebten, als die Reichsduma am neunzehnten Juli 1915 eröffnet wurde. Unter dem Eindruck unserer militärischen Niederlagen stellte sie als deren Ursache den Mangel an Kriegsmaterial fest; und fand eine zweite Ursache in dem Handeln und Unterlassen des Kriegsministers Suchomlinow. Sie wissen, daß damals, weil eine Allen sichtbare Gefahr drohte, das Land laut das Aufgebot aller Volkskräfte und die Schaffung eines Ministeriums verlangt hatte, dessen Mitgliedern das Land Vertrauen entgegenbringen könnte. Auf dieser Tribüne mußte Ministerpräsident Goremykin selbst zugeben, daß ‚der Krieg, wie er sich nun entwickelt habe, eine ungeheure, noch nie erblickte Anspannung der geistigen und materiellen Kräfte verlange'. Sie erinnern sich, daß die Regierung damals Konzessionen zusagen mußte. Die der Gesellschaft verhaßten Minister wurden noch vor der Einberufung der Reichsduma aus dem Kabinet entfernt, Suchomlinow, den das Land für einen Verräther hielt (Rufe links: ‚Das ist er auch!'), wurde weggejagt und in der Sitzung vom achtundzwanzigsten Juli sagte, unter allgemeinem Beifall, den Sie wohl nicht vergessen haben, Poliwanow, daß ein Untersuchungausschuß eingesetzt und beschlossen worden sei, gegen den früheren Kriegsminister ein Gerichtsverfahren zu eröffnen. Das Aufbrausen des Gesellschaftzornes war also nicht vergeblich gewesen. Unser Heer erhielt, was ihm gefehlt hatte, und die Nation trat in das zweite Kriegsjahr mit der selben Begeisterung ein, die sie während des ersten Jahres sich erhalten hatte. Weit scheint diese Zeit hinter uns zu liegen. Welcher Unterschied, meine Herren, zwischen damals und heute! Diesen Unterschied sehe ich klarer noch als irgendein Anderer, weil ich während dieser Zeit einige Monate im Ausland verbracht habe. Wir stehen jetzt vor neuen Schwierigkeiten, die nicht kleiner, nicht weniger ernst und undurchsichtig sind als die im vorigen Frühjahr vor uns aufgethürmten. Die Regierung muß heroische Mittel anwenden, um die Zerstörung auf allen Gebieten der Volkswirthschaft zu hemmen.

Wir aber sind im siebenundzwanzigsten Kriegsmonat, wie wir im ersten waren. Wie damals, so fordern und erwarten wir heute den vollkommenen Sieg; und sind, wie damals, bereit, alle nothwendigen Opfer zu bringen und für die nationale Einigung zu wir-

ken. Doch wir glauben nicht mehr, daß diese Regirung uns zum Sieg führen kann. (Richtig!) Alle Versuche, zu bessern und Fehler zu tilgen, sind mißlungen. Die uns verbündeten Staaten zogen die besten Männer aller Parteien zur Regirung heran und sicherten ihr, in Ländern, die besser organisirt waren als unseres, dadurch Vertrauen und noch kräftigere Organisation. Was aber hat unsere Regirung gethan? Unser Beschluß hat es schon ausgesprochen. Seit sich in der vierten Duma die Mehrheit gebildet hatte, die früher fehlte und die sich bereit erklärte, jedem ihres Vertrauens würdigen Ministerium Vertrauen zu schenken, gerade seit dieser Zeit mußten fast alle Mitglieder, die irgendwie auf Vertrauen rechnen konnten, aus der Regirung scheiden. Einer nach dem Anderen verschwand. Und wenn wir früher sagen mußten, daß der Regirung die für diese schwierige Zeit unentbehrlichen Kenntnisse und Fähigkeiten fehlen, so ist diese Regirung jetzt noch unter das Niveau gesunken, auf dem sie in Rußlands ruhiger Zeit gestanden hatte. (‚Richtig!‘) Immer breiter wurde zwischen Reichsduma und Regirung die Kluft; und schließlich unüberbrückbar. Vor einem Jahr wurde Suchomlinow vor den Untersuchungrichter geführt; man hielt für nöthig, die mißliebigen Minister vor dem Beginn unserer Tagung zu entfernen. Jetzt hat ihre Zahl sich um ein neues Mitglied vermehrt. (Ruf links: ‚Richtig!‘ Ruf rechts: ‚Protopopow!?‘). Wir wandten uns damals nicht an den Verstand und die Kenntnisse der Regirung, sondern, weil wir bescheiden waren, an ihren Patriotismus und ihr Gewissen. Können wir jetzt das Selbe thun? (Rufe links: ‚Gewiß nicht!‘).

In dem französischen Gelbbuch finden wir ein deutsches Dokument, das lehrt, wie man ein feindliches Land desorganisiren, wie man darin Gährung und Unruhe bewirken könne. Wenn unsere Regirung nach diesem Ziel hingestrebt, wenn sie den Willen gehabt hätte, die von den Deutschen empfohlenen Mittel anzuwenden: ihr Handeln konnte dann nicht anders sein, als es war. (Links: ‚Richtig!‘ Abgeordneter Roditschew: ‚Leider ists richtig!‘). Jetzt, meine Herren, sehen Sie die Folgen. Noch am dreizehnten Juni 1915 erhob ich auf dieser Tribüne meine warnende Stimme; schon, sagte ich, trägt der giftige Same des Mißtrauens allzu reiche Frucht; schon schleichen bis in alle Ecken unseres Reiches Gerüchte über Verrath und Auslieferung an den Feind; und diese Gerüchte versteigen sich bis auf die Gipfel und schonen Keinen im weiten Reich. Auch diese Warnung wurde, wie alle anderen, nicht beachtet. Das Ergebniß spricht aus dem Beschluß der achtundzwanzig Gubernatoren, die im Oktober in Moskau versammelt waren: ‚Der schmerzende, der entsetzliche Verdacht, daß Verrath die Auslieferung an den Feind besinne, das Walten dunkler, für Deutschland thätiger Mächte das Reich gefährde, die Volkseinheit bedrohe und durch Zwietrachtsaat einen schimpflichen Frieden vorbereite, muß nun der klaren Erkenntniß weichen, daß eine feindsälige Hand heimlich in den Gang unserer Staatsmaschine

eingreift. Auf dem Boden dieser Erkenntniß mußte der Glaube entstehen, daß die Regierung von der Fortführung des Krieges nichts mehr erhoffe und den Abschluß eines Sonderfriedens für nothwendig halte.' Meine Herren, ich möchte nicht gern das vielleicht etwas krankhafte Mißtrauen stärken, mit dem das erregte Gefühlsleben des russischen Patrioten auf alles ringsum Geschehende reagirt. Wie aber wollen Sie solchen Verdacht widerlegen, wenn ein kleiner Haufe dunkler Gestalten die wichtigsten Staatsangelegenheiten niedrigem Privatvortheil dienstbar machen darf? (Händeklatschen links.) Ich habe hier eine Nummer des Berliner Tageblattes mit einem Artikel, der die Ueberschrift trägt: ‚Manuilow-Stuermer'. Was darin steht, ist zum Theil überholt, zum Theil grundfalsch. Der deutsche Autor ist so naiv, anzunehmen, Stürmer habe Manassewitsch-Manuilow, seinen Privatsekretär, verhaften lassen. Wir Alle wissen, daß es nicht so war; die Männer, die, ohne Stuermer zu fragen, Manassewitsch-Manuilow verhaften ließen, wurden aus dem Kabinet gestoßen. Manassewitsch-Manuilow weiß zu viel, als daß man wagen könnte, ihn zu verhaften; Stuermer hat Manassewitsch-Manuilow nicht verhaftet, sondern enthaftet. (Händeklatschen links. Roditschew: ‚Leider richtig!'). Sie könnten nun fragen, wer Manassewitsch-Manuilow ist und weshalb er uns hier interessirt. Ich will es Ihnen sagen, Manassewitsch-Manuilow war Beamter der russischen Geheimpolizei in Paris, war die bekannte ‚Maske', die der ‚Nowoje Wremja' pikante Einzelheiten aus dem Leben der unterirdisch arbeitenden Revolutionäre lieferte. Er war aber auch, was für uns wichtiger ist, der Vollstrecker besonderen Geheimaufträge. Unter diesen Aufträgen wird einer Sie besonders interessiren. Vor einigen Jahren versuchte Manassewitsch-Manuilow im Auftrage des Deutschen Botschafters, mit einer großen Summe (man spricht von achthunderttausend Rubeln) die ‚Nowoje Wremja' zu bestechen. Ich freue mich, Ihnen mittheilen zu können, daß der Mitarbeiter der Zeitung Herrn Manassewitsch-Manuilow aus seiner Wohnung warf. Der Botschafter mußte sich dann höllische Mühe geben, diese unangenehme Geschichte zu vertuschen. Sie sehen daraus, meine Herren, für welche Sorte von Aufträgen der Privatsekretär des Herrn Stuermer, unseres Ministers für Auswärtiges, erst vor ganz kurzer Zeit verwendet wurde. (Lärm links und Rufe: ‚Schande!').

Vorsitzender: Ich bitte um Ruhe!

Miljukow: Weshalb wurde dieser Herr verhaftet? Das ist längst bekannt; und ich wiederhole nur, was Sie schon wissen. Er wurde verhaftet, weil er als bestechlich und bestochen erwiesen war. Weshalb aber wurde er aus der Haft entlassen? Auch Das ist kein Geheimniß. (Lärm. Roditschew: ‚Das weiß Jeder!' Lärm. Rufe: ‚Ruhe! Lasset uns weiter hören!')

Miljukow: Manuilow, Stuermer; der Artikel nennt noch zwei andere Namen: Fürst Andronikow und Metropolit Pitirim (Lärm links). Ich war im Ausland, als Herr Stuermer zum Minister des

Auswärtigen ernannt wurde. Kaum hatte ich, einige Tage nach **dem** Rücktritt Sasonows, die Grenze überschritten, als zuerst **schwedische** und **danach** deutsche und österreichische Zeitungen erkennen ließen, **wie** Deutschland die Ernennung Stuermers aufgenommen habe. Hören, Sie, was die Zeitungen sagten; ich will ohne Kommentar einige Auszüge verlesen. Berliner Tageblatt: ‚Die Persönlichkeit Sasonows verbürgte den Alliirten die Stetigkeit der auswärtigen Politik im Lauf der letzten fünf Jahre. Stuermer ist auf dem Gebiete der auswärtigen Politik ein unbeschriebenes Blatt. Zweifellos gehört er zu den Kreisen, die dem Krieg gegen Deutschland keine sonderliche Begeisterung entgegenbringen.‘ Kölnische Zeitung: ‚Wir Deutsche haben keine Ursache, diesen neusten Ministerwechsel in Rußland zu bedauern. Stuermer wird den Friedenswünschen kein Hinderniß in den Weg legen.‘ Besonderes Interesse verdient ein Leitartikel der Neuen Freien Presse, worin es heißt: ‚Stuermer mag noch so sehr Russe geworden sein (Lachen), merkwürdig ist es trotzdem, daß der Lenker der auswärtigen Politik während eines Krieges, dem panslawistische Ideen zu Grunde liegen, ein Deutscher sein wird (Lachen). Der Ministerpräsident Stuermer ist frei von allen Verirrungen, die zum Kriege geführt haben. Er hatte niemals gelobt (meine Herren, beachten Sie diesen Satz!), daß er ohne Konstantinopel und die Meerengen keinen Frieden schließen werde. Die Persönlichkeit Stuermers ist eine Waffe, die je nach Wunsch angewandt werden kann. Dank der Politik der Dumaschwächung wurde Stuermer zu einer Persönlichkeit, die den heimlichen Wünschen der Rechten entspricht, die ein Bündniß mit England gar nicht wünschen. Er wird nicht, wie Sasonow, behaupten wollen, daß die preußische Militärkaste unschädlich gemacht werden muß.‘ Woher schöpften die deutschen und österreichischen Blätter die Gewißheit, daß Stuermer Wünsche der Rechten erfüllen, also gegen England und die Fortsetzung des Krieges wirken werde? Aus Mittheilungen der russischen Presse. Die moskauer Zeitungen brachten zur selben Zeit eine Denkschrift der äußersten Rechten — also wieder eine Denkschrift der äußersten Rechten, jedesmal eine Denkschrift der äußersten Rechten (Samyslowskij: ‚Und jedesmal erweist es sich als eine Lüge!‘) —, die im Juli, vor der zweiten Reise Stuermers, in das Hauptquartier geschickt wurde. In dieser Denkschrift wird gesagt, daß man zwar bis zum endgiltigen Siege kämpfen müsse, den Krieg aber nicht zu spät beenden dürfe, weil sonst die Revolution die Früchte des Sieges vernichten werde. Das ist ja ein uraltes Thema unserer Deutschenschwärmer und neu nur die jetzt gewählte Angriffsart. (Samyslowskij: ‚Unterschriften! Wir möchten die Unterschrift kennen lernen!‘ Andere Abgeordnete rufen: ‚Er soll nicht verleumden! Unterschriften! Sonst glauben wirs nicht.‘ Die Abgeordneten Samyslowskij und Wischnewskij I. werden zur Ordnung gerufen.)

Meine Quellen sind die moskauer Blätter. Im Ausland, wo ich war, wurde als sichere Thatsache angenommen, eine an das Haupt-

quartier gerichtete Denkschrift der äußersten Rechten habe die schnelle Beendung des Krieges gefordert, damit Rußland vor der Revolution bewahrt bleibe. Und von welcher Seite soll diese Revolution uns drohen? Das will ich Ihnen sagen. Der Städtebund, der Semstwoverband, der Kriegsindustrie-Ausschuß und die Kongresse liberaler Verbände wollen die Revolution. Das wird behauptet. In der Denkschrift steht: ,Die Linke will den Krieg verlängern, um sich inzwischen zu organisiren und die Revolution vorzubereiten.' Sie wissen ja, daß ähnliche Behauptungen noch in einer Reihe anderer Denkschriften verbreitet worden sind. Die von der Linken anzustiftende Revolution: Das ist die Fixe Idee, die jeden neuen Minister um den Verstand bringt. (,Richtig!'). Und dieser Fixen Idee wird Alles geopfert: der hohe Schwung nationaler Begeisterung, die kräftige Förderung des Krieges, die Keime der russischen Freiheit und sogar unser gutes, festes Verhältniß zu den Verbündeten.

In dieser Auffassung wurde ich bestärkt, als ich nach Paris und London kam. Hier hatte Sasonows Rücktritt wie der Eingriff vandalischer Gewalt gewirkt. Bedenken Sie, daß die Grundmauern des internationalen Baues, den wir vor uns sehen, aus dem Jahr 1907 stammen. Allmählich, recht langsam, wurde das alte Mißtrauen, das alte Vorurtheil ausgerodet, man beschloß, einander zu trauen und dadurch einen Zustand zu schaffen, der bis in die Zukunft haltbar sein könne. Nur in der Ueberzeugung, daß unser Bündniß den Krieg überdauern werde, konnte der Wille erstarken, altes Vorurtheil abzulegen und für das nationale Lebensinteresse Rußlands einzutreten. Und nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens wurde der Vertrag möglich, der uns Konstantinopel und die Meerengen zuspricht. Die Verbündeten zeigten bewundernswerthe Ausdauer, waren bereit, jedes Opfer zu bringen, und übertrafen nicht nur die Erwartungen unserer Feinde, sondern sogar unsere eigenen. Schon schien dem Russenreich die Ernte seiner Mühen, die Frucht aus der Saat zweier Minister des Aeußeren zu reifen; wir erlebten eine Konjunktur, die in der Geschichte kaum ihresgleichen hat und deren Anfänge wir dem König Eduard zu danken haben. Da, in diesem bedeutsamen Augenblick, sehen wir an einer Stelle, wo erfahrene Lenker persönliches Vertrauen, ein schwer zu erwerbendes Kapital, erlangt haben, plötzlich ,ein unbeschriebenes Blatt'. Ein Unbekannter, der nicht einmal das ABC der Diplomatie beherrscht (,Richtig!'), der jedem von draußen kommenden Einfluß nachzugeben bereit ist, wird Minister des Auswärtigen. Wer täuscht sich über die Folgen dieses Wandels? Als Sasonow das Ministerium leitete, wußte man in England und Frankreich, daß unsere Botschafter nur sagen durften, was die russische Regierung meinte. Welches Vertrauen konnte man aber Botschaftern schenken, hinter denen Stuermer stand? Freilich: die Laune eines Einzelnen kann die im Lauf von zehn Jahren geschaffenen Beziehungen nicht zerstören. Unsere Presse und die der Verbündeten war

im Recht, als sie sagte, der Personenwechsel ändere nichts an der russischen Politik. Aber das feine Diplomatenhandwerk fordert verschiedene Arbeitarten, neben einfacher Näharbeit auch Spitzengeklöppel. Diese zarte Arbeit ist nur in einem besonderen Milieu, unter besonders günstigen Umständen möglich. Meine Augen haben gesehen, wie in Paris und London die dünnen, feinen Fäden des internationalen Gewebes zerrissen wurden. Das hat Stuermer erreicht. Das ist seine That. Er hat wohl nicht umsonst auf Konstantinopel und die Dardanellen verzichtet. Ich fragte mich damals: Nach welchem Rezept verfährt der Mann eigentlich?

Ich reiste nach der Schweiz, um auszuruhen und die Politik zu vergessen. Aber die dunklen Schatten blieben mir auf der Ferse. An den Ufern des Genfersees und in Bern wurde ich an die frühere Thätigkeit des Herrn Stuermer, an das Ministerium des Innern und die Polizei erinnert. In der Schweiz kreuzen allerlei Propagandaversuche einander und dort, wo man die Mächlerei unserer Feinde gut beobachten kann, blüht natürlich das Geschäft der ‚Spezialaufträge'. Zu mir kamen Leute und sagten: ‚Fragen Sie, bitte, einmal in Petrograd an, womit sich hier der bekannte Natajew befaßt! Fragen Sie, wozu man den mir unbekannten Beamten Lebedew hergeschickt hat. Fragen Sie, bitte, weshalb alle diese Beamte der Polizei immer in den Salons von Damen herumwimmeln, deren Deutschfreundlichkeit bekannt ist!' Meine Herren: Ich merkte bald, daß Frau Wassiltschikow Nachfolgerinnen gefunden hat und ihre Arbeit fleißig fortgesetzt wird. Ich will hier nicht den Namen der Dame nennen, die von einem österreichischen Fürsten zu einem deutschen Baron übergegangen ist und deren Salon in der Via Curva in Florenz und später in Montreux als ein Mittelpunkt der Deutschfreundschaft bekannt war. Die Dame ist dann nach Petrograd verzogen; und bei feierlichem Anlaß wird ihr Name in den Zeitungen genannt. In Paris fand ich noch frische Spuren ihrer Thätigkeit. Die Pariser waren über die Deutschfreundschaft dieser Dame empört und nicht minder (mit Bekümmerniß muß ichs aussprechen) über ihren Verkehr mit der Russischen Botschaft, an dem aber unser Botschafter unschuldig war. Interessant ist, daß diese Dame Herrn Stuermer in die Diplomatenlaufbahn gebracht hat: Vor ein paar Jahren bemühte sie sich, ihm den Posten des Gesandten in einem europäischen Staat zweiten Ranges zu erwirken. Ich darf nicht verschweigen, daß man damals diesen Einfall lächerlich fand und daß der Eifer der Dame fruchtlos blieb. Aber die erste Anregung war von ihr gekommen. (Lachen.)

Was wollte ich nun mit diesen Thatsachen beweisen? Ich behaupte nicht, einen der Verschwörerkanäle entdeckt zu haben. Aber meine Hand griff eine der Maschen des Nesselgewebes, das bekannte Kreise der Gesellschaft eng umschnürt. Alle Wege und Mittel der Propaganda, über die der Englische Botschafter neulich so offen gesprochen hat, können erst hell beleuchtet werden, wenn das Verfahren

gegen Suchomlinow uns das nöthige Beweismaterial geliefert hat. Als wir Suchomlinow beschuldigten, sprach aus uns der Instinkt des ganzen Volkes. Genau so ist es heute. Aus uns spricht die Ueberzeugung der Nation. (Händeklatschen). In der Schweiz und in Paris hatte ich mir oft die Frage gestellt: Steht nicht hinter unserer amtlichen Diplomatie noch eine andere? In London tauchten noch viel ernstere Fragen auf. Ich bitte das Haus, zu entschuldigen, daß ich hier über eine höchst wichtige Sache spreche, ohne meine Quelle anzugeben; ist, was ich berichten werde, wahr, so wird Herr Stuermer vielleicht einige Spuren der von mir mitgetheilten Thatsachen in seinem Archiv finden. (Roditschew: ‚Er wird diese Spuren verwischen!'). Ueber die stockholmer Sache, die sich vor der Ernennung des jetzigen Ministers des Innern abgespielt und auf unsere Verbündeten einen üblen Eindruck gemacht hat, will ich nur sagen: Wir sahen da eine Folge der Eigenschaften, mit denen die alten Bekannten des Herrn Alexander Dmitrijewitsch Protopopow längst rechnen lernten; er ist nämlich ganz unfähig, die Wirkung seines Handelns zu ermessen. (Zwischenruf links: ‚Eine nette Censur für einen Minister!' Rechts: ‚Er war ja Ihr Führer!'). Da die Deputation sich aufgelöst hatte, war Protopopow nicht mehr ihr Mitglied; und was er sich in Stockholm leistete, geschah in unserer Abwesenheit. Persönliche Verdächtigung liegt mir fern; und ich kann deshalb nicht sagen, ob auch diese Sache aus dem uns bekannten Vorzimmer kam, durch das Protopopow, wie alle Anderen, schreiten mußte, um auf den Ministersitz zu gelangen. (Lärm links und Rufe: ‚Sehr gut!'). Jedenfalls scheint man dort solche Sachen gern zu sehen. (Rufe rechts: ‚Welches Vorzimmer meinen Sie?'). Ich nannte Ihnen die Personen: Manassjewitsch-Manuilow, Pitirim, Stuermer. Das ist die ‚Partei', als deren Sieg die Neue Freie Presse die Ernennung Stuermers rühmte. Weil ich Grund zu der Vermuthung habe, daß die von einem deutschen Gesandtschaftrath Herrn Protopopow gemachten Vorschläge später wiederholt worden seien, war ich gar nicht erstaunt, als der Englische Botschafter in wuchtiger Anklagerede den selben Personenkreis heimlicher Absicht auf schnellen Sonderfrieden zieh.

Vielleicht habe ich mich zu lange bei dem Thema Stuermer aufgehalten. (‚Nein! Nein!'). Aber um seine Person schaarten sich all die Stimmungen und Wünsche, die ich zuvor angedeutet habe. Ich glaube, daß diese Stimmungen und Wünsche ihm verbieten mußten, hier den höchsten Sitz zu ersteigen; er hörte ja die Rufe, mit denen Sie ihn empfingen. Wir wollen hoffen, daß er nie wieder hierher zurückkehren wird. (Händeklatschen links. Lärm und Rufe: ‚Bravo!'). Noch einmal muß ich aussprechen, daß wir weit von der Zeit Goremykins sind und daß auch die Lage des Reiches sich seitdem sehr verändert hat. Hätte man uns damals ermöglicht, im Verein von Regirung und Reichsduma das Land zu organisiren, die von uns gewollten und vorbereiteten Gesetze, darunter das Gesetz über den Wolost, in

Kraft zu setzen, dann stände Rußland heute nicht so hilflos vor der Frage nach der Vertheilung der Lebensmittel. Das war einmal. Jetzt ist die Frage nach unserem gesetzgeberischen Wirken in den Hintergrund geschoben worden. Denn wir sehen, wir wissen, daß wir mit dieser Regirung weder Gesetze schaffen noch Rußland zum Sieg führen können. (Ruf links: ‚Richtig!‘).

Früher versuchten wir, nachzuweisen, daß es unmöglich sei, den Kampf gegen alle lebendigen Kräfte des Landes aufzunehmen, einen Krieg im Inneren des Landes zu führen, wenn wir an der Front zu kämpfen haben; wir sagten, wenn man, statt die Begeisterung für das nationale Ziel anzufachen und zu erhalten, nur die rohe Gewalt anwende, so erhöhe man eben die Gefahr, der die Gewaltanwendung vorbeugen solle. Jetzt sind wir, glaube ich, Alle davon überzeugt, daß es nutzlos ist, mit solchen Gedanken vor diese Regirung hinzutreten. Nutzlos, wenn die Furcht vor dem eigenen Volk, vor dem eigenen Vaterlande das Auge blendet und wenn die Regirung sich die Aufgabe stellt, um jeden Preis den Krieg rasch zu Ende zu führen, auch ohne allen Ertrag, nur damit sie nicht genöthigt werde, vom Volk Hilfe zu begehren. Am zehnten Februar 1916 schloß ich meine Rede mit den Worten: Wir können nicht mehr wagen, auf die Staatsklugheit der Regirung zu hoffen, können von ihr auf die Fragen meiner Besorgnisse keine Antwort mehr erwarten. Damals glaubten Manche, meine Worte seien zu düster gefärbt. Jetzt gehen wir weiter; und nun wird unsere Rede vielleicht heller leuchten. Wir sagen dieser Regirung: Wir werden gegen Dich kämpfen; werden mit allen gesetzlichen Mitteln so lange den Kampf fortsetzen, bis Du, Regirung, verschwunden bist!

Man erzählt, daß ein Minister (der Abgeordnete Tscheidse hat Das aus reiner Quelle) bei der Nachricht, daß die Reichsduma diesmal über den Verrath sprechen wolle, erregt ausgerufen habe: ‚Ich bin vielleicht ein Dummkopf, aber kein Verräther.‘ (Lachen.) Meine Herren, der Vorgänger dieses Ministers war ein kluger, der Vorgänger des Außenministers ein ehrlicher Mann. Diese Männer sitzen nicht mehr im Kabinet. Und ist es nicht, im tiefsten Grund, einerlei, ob wir unter Dummheit oder unter Verrath leiden? Wenn die Reichsduma mit immer festerer Beharrlichkeit darauf hinweist, daß man, zum Zweck erfolgreicher Kriegsführung, das Hinterland organisiren müsse, und wenn die Regirung darauf beharrt, daß eine Organisation des Landes in Revolution führe, wenn sie mit vollem Bewußtsein Chaos und Desorganisation vorzieht: ist Das Dummheit oder Verrath? (Ruf links: ‚Verrath!‘ Adschemow: ‚Dummheit!‘ Lachen.) Wenn die Regirung die allgemeine Unzufriedenheit und Erregung zur Anstiftung von Volksunruhen und Aufständen ausnützt: ist Das bewußtes oder unbewußtes Handeln? Man darf dem Volk keinen Vorwurf machen, wenn es aus Alledem Schlüsse zieht, wie sie in den von mir heute wiederholten Anklagesätzen der Gubernatoren angedeutet

sind. Uns bleibt keine Wahl. Mit allen Mitteln müssen wir den Rücktritt dieser Regirung zu erwirken streben. Sie könnten fragen, ob wir während des Krieges diesen Kampf eröffnen dürfen. Ja, gerade während des Krieges sind diese Personen gefährlich. Sie gefährden den Krieg: und deshalb kämpfen wir gegen sie, während des Krieges, im Namen des Krieges und im Namen all der Gefühle, die uns in Eintracht verpflichtet haben. („Bravo!" Händeklatschen.) Wir haben viele, sehr viele Ursachen, mit der Regirung unzufrieden zu sein; alle aber sind in den einen Satz zusammenzufassen: Diese Regirung ist unfähig! Und deshalb werden wir, deren Vaterland Blutströme vergossen hat und sein nationales Ziel, trotz Stuermer, ders uns nicht versprechen kann, erreichen will, deshalb werden wir, die verantwortlichen Vertreter des Volkes, kämpfen, bis wir die volle Verantwortlichkeit der Minister erreicht haben; bis vor uns Minister sitzen, die alle Aufgaben der schweren Zeit erkennen und bereit sind, in unlösbarem Einvernehmen mit der Reichsduma alle Kräfte des Landes, des Volkes für die Bewältigung dieser Aufgaben einzusetzen. Ein Kabinet, das diesem Anspruch nicht genügt, ist des Vertrauens der Reichsduma unwürdig und darf, gerade im Krieg, nicht länger von ihr geduldet werden." (Stürmisches und andauerndes Händeklatschen der Linken, des Centrums und des linken Flügels der Rechten.)

Der Deutsche Botschafter, der Suworins Erben für die Unschuld der Nowoje Wremja eine Million Mark anbieten läßt, ist eine unwahrscheinliche Excellenz. Durch den Hauptheil der Rede aber weht der Athem großer Stunden. Die Regirung ist unfähig, träg, williger, mit dem Feind als mit dem eigenen Volk sich zu verständigen, der Gefühlsgrund ihrer Politik ein Morast: so spricht Verachtung, nicht Haß. Stuermer, denken die Meisten, kanns nicht auf sich sitzen lassen; gewiß antwortet er schon morgen. Er kommt nicht. Läßt sein Gesinde erzählen, er werde gegen Miljukow einen Strafantrag stellen und den Abgeordneten zwingen, die angedeuteten Thatsachen vor Gericht zu beweisen. Ein alter Kniff, der nur Zeit gewinnen soll. Der im Parlament angegriffene Minister muß sich im Parlament wehren. Da Rußlands Ministerpräsident und Auswärtiger Minister dieser Pflicht scheu ausbiegt, wendet sogar die Patriotenpartei sich in Feindschaft von ihm. Herr Schulgin, der Führer des linken Nationalistenflügels (bei uns würde er freikonservativ heißen), spricht nicht viel sanfter als der Demokrat. „Weil unsere Weltanschauung eine unzulängliche Regirung der Anarchie vorzieht und weil der Krieg die Regirenden mit ungeheurer Verantwortung belastet, deshalb haben wir bis jetzt geschwiegen und würden geduldig noch weiter schweigen,

wenn nicht Unerträgliches uns nöthigte, der Regirung den Krieg zu erklären. Zwei Jahre währt der ruhmreiche Kampf Rußlands gegen den stärksten Feind, der es jemals bedrohte. Und was erleben wir nun? Das Land erbebt in Schrecken: nicht vor dem Feind, sondern vor seiner Regirung; die Nation, die ruhig in Hindenburgs Auge sieht, zittert vor Stuermer. Dazu sollen wir schweigen? Wir können ja nicht einmal mehr glauben, daß diese Regirung mit ernstem Willen nach dem Ziel der Nation hinstrebt. Deshalb muß sie bekämpft werden, bis sie verschwindet. In diesem Kampf ficht die Reichsduma wider eine dunkle Macht, die wie ein Alb auf unserem Vaterland liegt. Die Semstwos, die Getreide einkaufen und verfrachten, müssen fürchten, daß es in die Kluft zwischen zwei einander feindliche Ministerien fällt. Die Arbeiter, die sich an der Drehbank für Rußland plagen, sehen Banden, unter Polizeiobhut, in die Fabriksäle dringen und hören den Lockruf zu Ausstand und Aufruhr. Wenn wir unsere Pflicht thun, werden die Semstwos in getrostester Sicherheit für Korn sorgen und die Arbeiter den Hetzern antworten: ‚Der Kampf, in den Ihr, niederträchtige Spitzel, uns verleiten wollt, würde nur den Deutschen nützen.‘ Unsere Waffe ist die Wahrheit. Daß hier von Bestechlichkeit gemunkelt und gesagt werden konnte, der Sekretär des Ministerpräsidenten habe eine heimlich empfangene Summe mit einem Anderen getheilt, ist entsetzlich; und aus dem bangen Schweigen, das danach entstand, sprach doch wohl nur die Furcht, daß es so gewesen sein könne. Und unser Entsetzen wächst, wenn wir draußen Leute, die Stuermer gründlich kennen, aufs Gewissen fragen, ob sie ihm Solches zutrauen oder den Gedanken weit von sich weisen. Nicht Einer schreit auf: Unmöglich! Alle heben die Achseln und deuten dadurch an, daß es wohl sein könne. Gehen Sie in den Reichsrath, in Stuermers Fraktion; überall werden Sie hören: ‚Vom Staatsgeschäft versteht er nichts und eine Ueberzeugung hat er nicht; in seinem Leben sind Flecke, aber seine Umgangsformen sind gefällig und auf keinem Weg haben ihn je Bedenken gehemmt.‘ Und wie diese Reichsrathgenossen, wie wir, genau so denken Herren, die neben Stuermer auf der Ministerbank sitzen. Das unbeschriebene Blatt, als das die Deutschen ihn lobten, ist er nicht mehr; auf diesem Blatt stehen jetzt die Worte: Nährmittelwirrniß, Begünstigung Suchomlinows, Englands, Polen und, am Rand, Manassewitsch-Manuilow. Und

dieses Blatt wird die Urkunde russischer Schmach werden, wenn die Reichsduma nicht tapfer auf ihrem Posten ausharrt und Rußland vor dem Untergang bewahrt." Jedem dieser Hauptsätze tofte von allen Bänken Beifall nach. Aus dem Reichsrath kam Widerhall. Schnell mußte Stuermer aus allen Staatsämtern scheiden.

Im Präsidium wurde er durch Herrn Trepow, im Auswärtigen Amt durch Herrn Pokrowskij ersetzt. War nun Ruhe? Vor der russischen Weihnacht kam der Antrag, alles für die Landesvertheidigung (die nicht unfähigen Ministern überlassen bleiben dürfe) irgendwie Wesentliche auch den von Reichsduma und Reichsrath Abgeordneten vorzulegen. Wieder sprach der Kadetenführer Miljukow. „Die Vertheidigung unseres Vaterlandes ist ohne die Mitarbeit der zu diesem Zweck organisirten Gesellschaft unmöglich. Diese Mitarbeit aber wird von der Regirung gar nicht gewünscht. Die ist froh, wenn sie uns, die Rechenschaft von ihr fordern dürfen, los ist, und hat jetzt nur einen Wunsch: die zwei Sitzungtage vor den Ferien schnell zu vertrödeln. Wir aber sagen ihr laut, weils Pflicht gebietet, daß sie das gefährlichste Hinderniß der Landesvertheidigung ist. Als im November die Reichsduma gesprochen, die Krankheit und das Heilmittel gezeigt hatte, blühte ringsum neue Hoffnung auf. Der Adelskongreß und die Reichsrathsmehrheit stellten sich auf den Boden unseres Verlangens nach Verwaltungreform, Organisation der Gesellschaft, Vernichtung der dunklen Gewalten, deren Werkzeug die Regirung allzu oft war. Hohe Depeschenstöße bestätigten, daß uns das Land wieder Vertrauen schenke. Dürfen wir es jetzt enttäuschen? Wir haben nur Theilsiege erfochten und sind noch nicht am Ziel. Das müssen wir offen aussprechen; eben so rückhaltlos aber, daß wir den unfähigen Ministern von heute nicht die Kraft zutrauen, die Rußland aus seiner schwierigen Lage erlösen könnte. Diese Schwächlinge sind ja nicht einmal mit den dunklen Mächten fertig geworden, vor denen wir warnten und die seitdem wieder in Offensive vorgerückt sind. Der elende Manuilow ist frei und das gegen ihn eröffnete Verfahren auf unbestimmte Zeit vertagt. Wer begünstigt die Dunklen? Protopopow gehört, als Possenfigur, zu ihnen. Was er dort sucht, braucht er uns nicht zu erzählen; ich bin zufrieden, wenn er nie wieder in unser Gesichtsfeld tritt. Was thut die Regirung, der er auch angehört? Sie kämpft; nicht gegen die Reichsfeinde, nicht gegen die Dunklen, aber gegen uns. Die Reichsduma, wird geflüstert,

stört die Minister nur und die Organisation führt in Revolution der Gesellschaft. Diese Legende wirkt noch tiefer als die ältere, nach der die Revolution von den Juden drohte. Das Staatsgeschäft ist die Sache der Beamten; nur keine Einmischung! Weil wir über die Vertheilung der Lebensmittel gesprochen haben, braucht, nach Trepows Meinung, der moskauer Kongreß sie nicht zu erörtern. Nur durch Hirnschwund ist solche Meinung zu erklären. Unser Reichsschatz füttert Reptilien, die unsere Nährmittelpolitik bekämpfen, der Landwirthschaftminister entstellt unsere Beschlüsse von A bis Z: aber wir sollen schweigen. Das will Rußland nicht. Rußland versteht weder die Sprache des Bureaukraten Trepow noch das Handeln der über alle Vorstellung unwissenden und eitlen Regirung. Rußland möchte nicht einen Tag mehr ohne Reichsduma sein. Den Streit um Krieg und Frieden hat der klare, feste Erlaß des Zaren an Heer und Flotte geendet. So fest und klar müßte auch hinter der Front der Wille sein. Leider ist ers nicht. Um die Meerengen und Konstantinopel zu erobern, um unser Polen zu befreien und ihm das preußische und das österreichische anzugliedern, müssen wir alle Kräfte der Nation aufbieten. Wie aber soll der Bauer zusammenreimen, daß sein Kaiser die Auferstehung des geeinten Polenstaates verheißt und auf dem höchsten Platz im Ministerium der Trepow sitzt, der, im Bund mit Stuermer, vor ein paar Monaten den Polenplan Sasonows vereitelt hat? So lange der Landsturm der Reaktion unserem Reich die Regirungen liefert, kann es nicht besser werden. Die Zeit drängt, über uns ist Gewitterluft und Niemand weiß, wo der erste Blitz zünden wird. Wir müssen die Stimme, der Wille des Landes sein; müssen zeigen, daß wir, getreu seinem Auftrag, mit halber Zusage, halbem Entschluß uns nicht begnügen; und immer wiederholen, daß diese Regirung nicht einmal ein niedriges Ziel zu erreichen vermag."

Kein Urtheil heute; dazu bleibt noch lange Frist. Rußland schilt seine Regirung erbärmlich, bestöhnt, daß ihm jetzt, im dreißigsten Kriegsmonat, die zu wirksamem Kampf unentbehrliche Innenfront noch immer fehle: und gelobt mit dem selben Athem, Konstantinopel zu erobern und allen Polen in Staatseinheit zu helfen. Folge des Schwatzes über deutsche Orientherrschaft und des Versuches, Polen gegen Rußland zu waffnen. Hof und Gesellschaft sind über das Ziel einig. Und das Volk? Blutet und schluchzt, singt und betet, wälzt sich nackt im Schnee und springt dann ins Dampfbad.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


AEG
NITRALAMPE


GARBÁTY
CIGARETTEN

Actien-Gesellschaft Schlossbrauerei Schöneberg.

Bilanz-Konto.

Debet.	ℳ	₰	Kredit.	ℳ	₰
Grundstück Schöneberg . .	460 227	—	Aktien-Kapital	3 000 000	—
Gebäude Schöneberg. . . .	2 215 500	—	Hypotheken	1 669 030	10
Grundstück Prinz-Georg-Str. 1	18 000	—	Reservefonds	787 880	—
Grundstück Berlin	1 777 597	95	Spezial-Reservefonds	500 000	—
Grundstück „Königshöhe", Freienwalde a. O.	46 000	—	Kautionen	16 580	05
Grundstück Herzfelde . . .	22 000	—	Bankkredit	778 509	35
Mälzer. u. Niederl. Lichtenrade	865 000	—	Guthaben und Einlagen . .	2 940 595	20
Grundstück Lichtenrade . .	8[illegible] 000	—	Konto-Korrent	1 665 760	70
Brauerei-Inventar	194 500	—	Hypothekenzins. f. d. 3. Viertelj.	19 655	60
Maschinen Schöneberg . . .	289 000	—	Dividenden.	348	—
Versandfässer	65 000	—	Brausteuer	128 890	—
Lagerfässer und Tanks. . .	215 000	—	Rückstellungen (Berufsgenossenschaftsbetrag usw.)	43 000	—
Pferde	100 000	—	Avale	320 000	—
Wagen und Automobile . .	138 000	—	Netto-Gewinn	317 715	91
Kühlanlage.	117 300	—			
Elektrische Anlage	65 400	—			
Pneumatische Mälzerei . . .	40 500	—			
Restaurations-Inventar . . .	289 000	—			
Eigene Ausschanklokale . .	195 000	—			
Abteilung für Flaschenbier .	—	—			
Abteilung für Siphonbier . .	7 000	—			
General-Vorräte	601 837	90			
Kasse	84 746	53			
Effekten	979 200	15			
Ausstehende Forderungen .	1 373 929	75			
Eig. Hypotheken u. Debitores.	1 244 709	15			
Vorausbezahlte Versicherung.	34 514	13			
Hypoth.-Tilgungs-Guthaben .	393 402	05			
Avale	320 000	—			
	12 187 964	91		12 187 964	91

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	ℳ	₰	Kredit.	ℳ	₰
Abschreibungen auf:			Gewinnvortrag vom 1. 10. 1915	107 302	—
Gebäude u. Grundstücke . .	135 726	78	Bier-Konto:		
Mälzer. u. Niederl. Lichtenrade	16 500	—	Einnahmen: M. 5 197 087,38		
Brauerei-Inventar	21 552	—	Ausgaben: „ 2 630 011,39	2 567 075	99
Maschinen Schöneberg . . .	52 056	55		2 674 377	99
Versandfässer	30 260	10			
Lagerfässer und Tanks. . .	12 000	—			
Pferde	29 062	45			
Wagen und Automobile . .	25 811	55			
Kühlanlage.	13 100	—			
Elektrische Anlage	7 600	—			
Pneumatische Mälzerei . . .	4 500	—			
Restaurations-Inventar . . .	48 529	01			
Eigene Ausschanklokale . .	29 314	07			
Abteilung für Flaschenbier .	40 997	24			
Abteilung für Siphonbier . .	500	—			
Effekten	28 500	—			
Bier-Konto-Korrent	175 000	—			
Steuer und Abgaben	489 000	67			
Handlungs-Unkosten	219 302	29			
Betriebskosten	439 112	37			
Assekuranz	13 073	71			
Alters-, Inv.- u. Krankenkasse	24 847	46			
Beamten- u. Angest.-Fürsorge	94 743	39			
Reparaturen	99 165	37			
Hypotheken-Zinsen	83 272	80			
Niederlage-Unkosten	203 543	—			
Diskont und Zinsen	19 861	27			
Gewinn	317 715	91			
	2 674 377	99			

Berlin-Schöneberg, 12. Dezember 1916.

Der Aufsichtsrat:
Albert Heimann.

Die Direktion:
Max Fincke.

Die auf **6%** festgesetzte **Dividende** gelangt vom **2. Januar 1917 ab** bei der **Dresdner Bank** zur **Auszahlung.**



Missions-**Briefmarken**

aller Länder, nicht sortiert, Probe-Kilo frko. Leonie Beerhenke, Köln, Ursulakloster 7.

Die Weltsprache. Ein Ruf an die Gesamtmenschheit. Preis 80 Pf.
E. Piersons Verlag in **Dresden.**

In ersten Häusern erhält man Stellung durch die

Vossische Zeitung

Berlin SW68, Ullsteinhaus



Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

Vorzugsangebot siehe unten!

Das Grundbuch des modernen Ehelebens! Binnem Kurzem in 20. Auflage erschienen.

Das Sexualleben der Frauen

von Frauenarzt **Dr. med. Zikel, Berlin.** Preis Mk. 6.—, in Leinwd. gebd. Mk. 7.50.

Statt der für hier nicht geeigneten Inhaltsangabe betr. das überaus reichhaltige Werk diene zur Empfehlung das Urteil des „**Berliner Tageblatts**" das lautet: „Ein von einem tüchtigen Fachmann geschriebenes Handbuch der Geschlechtslehre und Gefühlshygiene. Verfasser ist ein ebenso tüchtiger Physio- wie Psychologe; was er über das Gefühlsleben des weiblichen Kindes, über die Entwicklung der Triebe, über das „**gefährliche Alter**" des Backfischs, über Gefallsucht, Widerstand, sittliche Kraft, Scham, über das Weib in der Ehe, in den Blüte- und Verfalljahren sagt, zeugt von einer souveränen Beherrschung des so schwierigen Gebiets, und von dieser guten Kennerschaft dürfen sich die, die gern über die erotischen Mysterien und ihre Zusammenhänge unterrichtet sein wollen, ruhig leiten lassen." Wir liefern tadellos erh. Rem.-Exempl. gebd. **statt Mk. 7,50 für nur Mk. 3,70**, dazu 30 Pfg. Porto. Bezug geg. Einsendung v. Mk. 4.— (auch in Scheinen od. Briefm.) franko od. geg. Nachn. durch Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW87, Lyke v. Repkowpl. 5.

Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.